

Philosophische Bibliothek

Rudolf Hermann Lotze

Logik

Drittes Buch. Vom Erkennen

Meiner





HERMANN LOTZE

Logik
Drittes Buch. Vom Erkennen
(Methodologie)

Mit einer Einleitung
»Objektivität: Logik und Erkenntnistheorie
bei Lotze und Frege«
mit dem Text der Ausgabe
von Georg Misch
neu herausgegeben von
GOTTFRIED GABRIEL

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar über <http://portal.dnb.de>.

ISBN: 978-3-7873-0772-2

ISBN eBook: 978-3-7873-3256-4

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1989.

Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

www.meiner.de

INHALT

Editorisches Vorwort	VII
Einleitung des Herausgebers: Objektivität. Logik und Erkenntnistheorie bei Lotze und Frege	IX
1. Zur Wirkungsgeschichte von Lotzes <i>Logik</i>	IX
2. Genese und Geltung. Von der Erkenntnis- psychologie zur Erkenntnistheorie	XIII
3. Identität. Von der Erkenntnistheorie zur Semantik	XIV
4. Sprache und Logik	XVII
5. Denken und Sein	XX
6. Objekt und Objektivität	XXII
7. Zur Dummett-Sluga-Kontroverse	XXIV
Literaturhinweise	XXIX
1. Schriften Lotzes	XXIX
2. Schriften über Lotze	XXX
2.1 Zur Biographie	XXX
2.2 Allgemeine Darstellungen	XXX
2.3 Zur Logik und Erkenntnistheorie	XXXI
2.4 Zum Verhältnis Lotze – Frege	XXXII
3. Schriften Freges	XXXIII
4. Sonstige Literatur	XXXIV

Hermann Lotze

Logik

Drittes Buch. Vom Erkennen (Methodologie)	1
[Einleitung]	3
Erstes Kapitel. Vom Skepticismus	11

Zweites Kapitel. Die Ideenwelt	31
Drittes Kapitel. Apriorismus und Empirismus	50
Viertes Kapitel. Reale und formale Bedeutung des Logischen	74
Fünftes Kapitel. Die apriorischen Wahrheiten	98
 Anmerkungen des Herausgebers	 135
Namenregister	137
Sachregister	137

EDITORISCHES VORWORT

Lotzes *Logik* erschien zum ersten Mal 1843. Der Teil *Vom Erkennen* ist als drittes Buch in der wesentlich erweiterten Neufassung von 1874 hinzugekommen. Diese Neufassung erschien 1880 in zweiter Auflage, um einen längeren Einschub »Anmerkung über logischen Calcül« im zweiten Buch ergänzt. Als Besonderheit des Textes von 1880 gegenüber demjenigen von 1874 sei vermerkt, daß trennende Kommata anscheinend in Aufzählungen weitgehend fortgefallen sind. Vgl. als Beispiel im vorliegenden Text (Originalseiten) S. 560, Zeile 4 und 9 von unten. Eine Neuauflage des Textes von 1880 besorgte G. Misch als Bd. 141 der »Philosophischen Bibliothek«, Leipzig 1912, 2. Auflage 1928. Ausgewählte Kapitel (insbesondere des dritten Buches) erschienen ferner gesondert in den »Taschenausgaben der Philosophischen Bibliothek«. Im einzelnen siehe dazu die von Rainer A. Bast angefertigte Bibliographie der Philosophischen Bibliothek: *Die »Philosophische Bibliothek«. Geschichte und Bibliographie einer philosophischen Textreihe seit 1868*, Hamburg 1989. Zur Textgeschichte vgl. ansonsten das Editorische Vorwort zur Neuauflage des ersten Buches der *Logik: Vom Denken*. Hamburg 1989 (PhB 421).

Der vorliegende Text ist ein photomechanischer Nachdruck des dritten Buches der Ausgabe von 1928. Die Seitenzählung, die mit derjenigen der Ausgabe von 1880 nahezu identisch ist, wurde im Kolumnentitel außenstehend mitgeführt, um den Text auch beim Studium älterer Literatur heranziehen zu können (die auf unsere Ausgabe bezogene Seitenzählung vom Textteil findet sich im Kolumnentitel innenstehend). Im übrigen empfiehlt es sich aber, auf Paragraphen zu verweisen, weil deren Zählung in allen Ausgaben später als die frühe Fassung von 1843 unverändert geblieben ist. Entsprechend wird in der vorliegenden Ausgabe (in Einleitung und Register) verfahren. Lotze selbst verwendet für Querverweise im Text Seiten- und Paragraphenangaben. Ziffern ohne den Zusatz »S.« beziehen

sich dabei auf Paragraphen. Wo Angaben nur unbestimmt gehalten sind, werden sie in den Anmerkungen des Herausgebers näher bestimmt. Die Existenz solcher Anmerkungen wird durch Sternchen am Textrand angezeigt.

Konstanz, im Januar 1989

Gottfried Gabriel

EINLEITUNG DES HERAUSGEBERS

Objektivität: Logik und Erkenntnistheorie bei Lotze und Frege¹

1. Zur Wirkungsgeschichte von Lotzes »Logik«

Rudolf Hermann Lotze (1817–1881) war in seiner Zeit der wohl angesehenste lebende deutsche Philosoph, und dies auch im europäischen und außereuropäischen Ausland². Seine historische Bedeutung für die nachhegelsche Philosophie bestimmt sich dadurch, daß er als ausgebildeter Naturwissenschaftler – er habilitierte sich in Medizin und Philosophie – dennoch materialistischen und naturalistischen Verallgemeinerungstendenzen entgegentrat. In seiner *Logik* hat sich dies darin niedergeschlagen, daß er einer Reduzierung des Denkens auf »Vorstellungsverläufe« heftig widersprach. Dabei ist er mit seiner Trennung von Erklärungsansprüchen (der Psychologie) und Geltungsansprüchen (der Logik) zu einem der Väter der Psychologismuskritik geworden. Lotzes internationaler Einfluß erstreckte sich insbesondere auf den englischen Neuhegelianismus (F. H. Bradley, B. Bosanquet), aus dessen Kreis auch die englische Übersetzung der *Logik* und der *Metaphysik* als Gemeinschaftsarbeit hervorgegangen ist, sowie auf den amerikanischen Pragmatismus (W. James, J. Dewey). Innerhalb der deutschen Philosophie dürfte Lotze der einzige Autor und Lehrer gewesen sein, auf den sich sowohl die neukantianische Tradition, insbesondere die werttheoretische südwestdeutsche

¹ Paragraphenzahlen ohne nähere Angaben beziehen sich auf Lotzes *Logik*. Freges Schriften werden als Kurztitel wiedergegeben. Deren Auflösung findet sich in den Literaturhinweisen unter [3]. Sonstige Literaturverweise erfolgen durch Angabe des Verfassers und des Erscheinungsjahres. Ziffern in eckigen Klammern geben dabei die Rubrik an, unter der die jeweiligen Titel in den Literaturhinweisen zu finden sind.

² Vgl. J. Passmore (1966 [4], S. 49), der Lotze treffend einen der am meisten »ausgeplünderten« (pillaged) Philosophen nennt.

Schule (W. Windelband, H. Rickert, E. Lask, B. Bauch), als auch die phänomenologische Tradition (C. Stumpf, E. Husserl) berufen. Und noch Heidegger entwickelt in seinem Übergang vom Neukantianismus Rickerts zur Phänomenologie Husserls und schließlich in seiner Kritik beider Positionen wesentliche Überlegungen in Auseinandersetzung mit Lotze. So spricht er (1912) von Lotzes *Logik* als dem »Grundbuch der modernen Logik«³. In seiner Dissertation (von 1913) beruft er sich zustimmend auf Lotzes Begriff der »Geltung«⁴, und erst die Marburger Logikvorlesung (1925/26) enthält mit der Kritik am propositionalen Wahrheitsbegriff die Abkehr von der Gleichung »Geltung = Wahrsein«⁵. Heideggers Polemik, die schließlich in der Charakterisierung von Lotzes Terminus »Geltung« als »Wortgötze« gipfelt⁶, richtet sich dabei aber eher gegen die werttheoretische Ausarbeitung der Gedanken Lotzes bei Windelband und Rickert als gegen Lotze selbst⁷. So verdient es denn Beachtung, daß Heidegger noch in späteren Jahren auf die Frage, was man lesen solle, »um Philosophie zu lernen«, hintersinnig die Lektüre von Lotzes *Logik* empfiehlt, um dem Studenten zu zeigen, daß und wie sein eigenes Denken die logische Arbeit des Begriffs durchlaufen mußte⁸.

Anders als im englischen Hegelianismus, für den auch Lotzes *Metaphysik* mit ihrer holistischen These vom Sein der Dinge als einem »in Beziehung Stehen« von großer Bedeutung gewesen ist, hat innerhalb der deutschen Diskussion eher die *Logik* fortgewirkt, ganz besonders deren eigenwillige geltungslogische Deutung der Platonischen Ideenlehre (im zweiten Kapitel des vorliegenden dritten Buches). Von ihr heißt es selbst bei Hus-

³ M. Heidegger (1978 [4], S. 23, Anm. 9).

⁴ A. a. O., S. 170.

⁵ M. Heidegger (1976 [2.3], S. 82).

⁶ M. Heidegger (1979 [4], S. 155f.).

⁷ Besonders aufschlußreich für Heideggers allmähliche Abwendung vom werttheoretischen Neukantianismus sind die Freiburger Vorlesungen aus dem Jahre 1919 (Heidegger 1987 [4]). Zu Lotze vgl. dort u. a. S. 136–139.

⁸ G. Picht (1977 [4], S. 201).

serl, der sich ansonsten durch Zugeständnisse dieser Art nicht gerade ausgezeichnet hat:

»Die voll bewusste und radikale Umwandlung [= ›Ablösung vom Psychologismus‹] und den mit ihr gegebenen ›Platonismus‹ verdanke ich dem Studium der Logik Lotzes.«⁹

Lotzes *Logik* gliedert sich seit der wesentlich erweiterten Fassung von 1874, wie es im Untertitel heißt, in *Drei Bücher vom Denken, vom Untersuchen und vom Erkennen*. Das erste Buch wird näher als *reine Logik*, das zweite Buch als *angewandte Logik* und das dritte Buch als *Methodologie* gekennzeichnet. Letztere Angabe ist insofern etwas irreführend (vgl. Lotzes eigene Beurteilung § 301), als sie die Methodenlehre im Sinne der traditionellen kantischen Einteilung der Logik in Elementarlehre und Methodenlehre erwarten läßt, zumal die *reine Logik* der üblichen Gliederung der Elementarlehre in Begriffslehre, Urteilslehre und Schlußlehre folgt. Tatsächlich entspricht aber eher Lotzes *angewandte Logik* der Methodenlehre, während seine *Methodologie* die Erkenntnistheorie darstellt. Im Verhältnis dazu ließe sich, aus heutiger Sicht, das erste Buch als formale Logik und das zweite Buch als Wissenschaftstheorie kennzeichnen. Die Berücksichtigung der Wissenschafts- und Erkenntnistheorie im Rahmen der Logik entspricht durchaus dem im 19. Jahrhundert gängigen, im Gefolge der Wissenschaftsentwicklung erweiterten Verständnis, das schließlich sogar zu einem Übergewicht der wissenschaftstheoretischen Teile führt. Man vergleiche z. B. rein quantitativ das Verhältnis von Elementarlehre und Methodenlehre in Kants *Logik* mit dem der entsprechenden Teile in den Logiken von Mill, Sigwart und Wundt.

⁹ E. Husserl (1939 [4] S. 128f.). Obwohl Husserl eine »Kritische Abgrenzung gegen Lotze« (a. a. O., S. 323–326) beifügt, gesteht er hier seine Abhängigkeit von Lotze doch offener ein als in den *Logischen Untersuchungen* (Husserl 1900 [4], § 59). Als Wegbereiter nennt Husserl ferner Leibniz, Herbart und Bolzano. Der Einfluß der ersten beiden ist bei Lotze unmittelbar gegenwärtig, obwohl die Auseinandersetzung mit Herbart vorwiegend kritisch ausfällt. Eine Kenntnis der Arbeiten Bolzanos ist nicht belegt. Es verdient aber Beachtung, daß der Bolzano-Schüler F. Příhonský in Lotzes Geburtsstadt Bautzen gewirkt hat. Darauf hat E. Morscher (1972 [4], S. 72f.) hingewiesen.

Bei Lotze hat die Erweiterung seiner *Logik* noch einen besonderen Grund. Die Neufassung erschien als erster Teil eines *Systems der Philosophie*. Der zweite Teil umfaßte eine Neubearbeitung der zunächst (1841) ebenfalls gesondert erschienenen *Metaphysik*, nunmehr gegliedert in *Drei Bücher der Ontologie, Kosmologie und Psychologie* (1879). Der dritte (nicht mehr erschienene) Teil sollte die praktische Philosophie, Ästhetik und Religionsphilosophie enthalten¹⁰. Im Rahmen einer solchen Gesamtkonzeption war für die Wissenschafts- und Erkenntnistheorie sozusagen aus *Systemgründen* der erste Band der natürliche Ort. Daß die ins Grundsätzlichere gehende Erkenntnistheorie nach der Wissenschaftstheorie zu stehen kommt, entspricht ihrer Aufgabe, zur Metaphysik überzuleiten.

Die Themen dieser Erkenntnistheorie, vor allem »Geltung« und »Apriorismus« bestimmten die logische und erkenntnistheoretische Debatte vor und nach der Jahrhundertwende. So wird es verständlich, daß vor allem das dritte Buch von Lotzes *Logik* im Mittelpunkt des Interesses stand, sowohl im Neukantianismus als auch in der phänomenologischen Tradition. Dies gilt auch für die in den letzten Jahren neu begonnene Lektüre, die angeregt wurde durch die Frage nach Lotzes Einfluß auf Gottlob Frege, den Begründer der modernen Logik und Vater der Analytischen Philosophie¹¹. Setzt man diesen Einfluß in Rechnung, so ist Lotzes »Methodologie« Ausgangstext aller bedeutenden philosophischen Strömungen des 20. Jahrhunderts gewesen. In der Einleitung zum ersten Buch wurde untersucht, wie weit Lotzesche Ideen die Entstehung der modernen *formalen* Logik in ihrer Fregeschen Gestalt mitbestimmt haben. Im folgenden wird eine entsprechende Untersuchung für die *nicht-formale* Logik und Erkenntnistheorie vorgenommen.

¹⁰ Vgl. R. Falckenberg (1901 [2.1], S. 169). Aufschluß über den Inhalt geben die nach Lotzes Tod veröffentlichten Vorlesungsdiktate *Grundzüge der praktischen Philosophie* (1882), *Grundzüge der Aesthetik* (1884) und *Grundzüge der Religionsphilosophie* (1882).

¹¹ Zur Kontroverse hierüber vgl. Abschnitt 7 und die Einleitung des Herausgebers zum ersten Buch, Abschnitt 2.

2. *Genese und Geltung. Von der Erkenntnispsychologie zur Erkenntnistheorie*

Zu den erkenntnistheoretischen Bestrebungen seiner Zeit bemerkt Lotze vom Standpunkt des Metaphysikers, »das beständige Wetzen der Messer aber ist langweilig, wenn man Nichts zu schneiden vorhat« (*Metaphysik* (1879), § IX). Aus dem Zusammenhang geht jedoch hervor, daß sich diese ironische Wendung weniger gegen eine Erkenntnistheorie als vielmehr gegen eine Erkenntnispsychologie richtet. Sie sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß Lotze selbst wesentlich an der Fundierung einer sowohl von Psychologie als auch Logik im engeren Sinne unterschiedenen Erkenntnistheorie beteiligt gewesen ist. Zu diesen Leistungen ist auch sein Beitrag zum beweistheoretischen Verständnis der Modalitäten zu rechnen. Lotze geht dabei entschiedener als Frege den Weg einer objektivistischen Deutung (vgl. Abschnitt 5 der Einleitung des Herausgebers zu *Vom Denken*). Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß er ein umfassenderes Verständnis der Logik hat, das Logik und Erkenntnistheorie noch nicht trennt. In seinem Bemühen, das Logische vom Psychologischen abzugrenzen, geht Frege dagegen häufig unnötig zu weit, indem er Dinge, die außerhalb des Bereichs der Logik im engeren Sinne liegen, unterschiedslos behandelt. Er nimmt Ausgrenzungen vor, ohne innerhalb des Ausgegrenzten noch einmal genauer zu unterscheiden¹². So fehlt in der *Begriffsschrift* für den außerlogischen Bereich eine Unterscheidung von Erkenntnistheorie und Erkenntnispsychologie, und dies bedingt Freges Schwanken zwischen einer objektivistisch-erkenntnistheoretischen und einer subjektivistisch-erkenntnispsychologischen Formulierung der Modalitäten. Die in der *Begriffsschrift* (S. III) angesprochene Unterscheidung von Erkenntnisbegründung und Erkenntniserklärung führt dann in den *Grundlagen der Arithmetik* zu einer schärferen Abgrenzung von Erkenntnistheorie und Erkenntnispsychologie, indem Frege der allgemeinen, nicht auf die Logik im engeren Sinne beschränkten Gegenüberstellung von Geltung und Genese folgt, wie sie durch Leibniz, Kant und Lotze vorgegeben

¹² Vgl. Gabriel (1976 [2.4]).

ist. Als Ergebnis findet sich für die erkenntnistheoretischen Begriffe »apriori«, »aposteriori«, »synthetisch« und »analytisch« die objektivistische beweistheoretische Deutung (*Grundlagen der Arithmetik*, §§ 1–3) entschiedener durchgeführt als dies zuvor in der *Begriffsschrift* für die logischen Modalitäten geschehen ist. Die Behandlung von Freges Beweistheorie, insbesondere unter dem Gesichtspunkt einer Verhältnisbestimmung von Erkenntnistheorie und Modallogik anhand z. B. der Begriffe »apriori« und »notwendig«, würde über den Rahmen dieser Einleitung hinausführen und muß deshalb einer gesonderten Darstellung vorbehalten bleiben. Mit Blick auf Lotze kann so viel gesagt werden, daß Frege mit diesem die axiomatisch-deduktive Auffassung teilt, nach der das fortgesetzte Aufstellen von deduktiven Beweisen für beweisbedürftige Sätze schließlich auf »eine Anzahl allgemeiner Sätze« führen müsse, »deren Gültigkeit für uns unmittelbar feststeht, die daher eines Beweises weder bedürftig noch fähig sind« (§ 200)¹³. Dabei bedient sich Frege derselben Ausdrucksweise, wenn er »Wahrheit apriori« dadurch bestimmt, daß ihr Beweis ganz aus »allgemeinen Gesetzen« geführt werden könne, »die selber eines Beweises weder fähig noch bedürftig sind« (*Grundlagen der Arithmetik*, § 3). Er folgt Lotze (vgl. § 357, Schluß) auch darin, daß er diesen Begriff der apriorischen Wahrheit beweistheoretisch gegen den der induktiv gewonnenen Wahrheit absetzt und das (transzendente) Argument (§ 330, Schluß) gegen die Möglichkeit der Induktion ohne Voraussetzung allgemeiner Gesetze übernimmt (*Grundlagen der Arithmetik*, § 3, zweite Anm.)¹⁴.

3. Identität. Von der Erkenntnistheorie zur Semantik

Der Satz der Identität »a = a« spielt in Lotzes Auffassung der Logik insgesamt eine noch größere Rolle als bei Frege. Weil bei

¹³ Der Text des § 200 ist in den Anmerkungen des Herausgebers (Anm. zu S. 541) abgedruckt.

¹⁴ Dieses Argument haben auch O. Liebmann und W. Windelband von Lotze übernommen. Vgl. dazu Gabriel (1986 [4], S. 86f., 92).

Lotze die Unterscheidung von Gegenständen und Begriffen noch nicht wie bei Frege ausgebildet ist, umfaßt er beide Fälle gleichermaßen. Was die Identität von Gegenständen anbelangt, so belegt die Problementwicklung bei Frege eindeutig einen Lotzeschen Ursprung. Lotzes Ausgangspunkt ist dabei sozusagen Freges Endpunkt, nämlich das Problem, wie Identitätsaussagen in der Arithmetik ein Erkenntniswert gesichert werden könne. Lotzes Ergebnis ist, daß solche Aussagen »inhaltlich identisch«, aber »formal synthetisch« in dem Sinne sind, daß z. B. die Ausdrücke » $7 + 5$ « und » $4^2 - 2^2$ « als Inhalt denselben Zahlenwert bezeichnen, formal aber, d. h. durch ihre sprachliche Form, »verschiedene Wege« angeben, »auf denen man zu einem und demselben Werthe gelangen kann« (§ 353). Unschwer erkennt man hier Freges Lösung, daß zwei Ausdrücke, die dieselbe Bedeutung haben, gleichwohl verschiedenen Sinn haben können, indem sie unterschiedliche »Gegebenheitsweisen« derselben Bedeutung charakterisieren. Der Lotzesche Ursprung von Freges Unterscheidung von *Sinn* und *Bedeutung* wird noch deutlicher, wenn man die Schriften heranzieht, die vor *Sinn und Bedeutung* verfaßt worden sind. Erstmals führt Frege seine Unterscheidung in *Function und Begriffe* ein. Und hier wird das Problem der Identität des Verschiedenen auch noch terminologisch mit Hilfe der von Lotze (§ 352f.) verwendeten traditionellen Unterscheidung von Form und Inhalt formuliert und genau wie bei diesem dadurch gelöst, daß bei einer Identität des Inhalts eine Verschiedenheit der Form vorliegt (*Function und Begriff*, S. 2f.). Diese Verschiedenheit ist zunächst eine solche der Ausdrücke, aber nicht nur; denn: »Die verschiedenen Ausdrücke entsprechen verschiedenen Auffassungen und Seiten [...] derselben Sache« (a. a. O., S. 5).

Mit dieser Formulierung stellt Frege seine Unterscheidung in die von Lotze fortgesetzte Leibniztradition des erkenntnistheoretischen Perspektivismus, der Möglichkeit verschiedener Perspektiven auf dieselbe Sache. Wir hatten schon gesehen, daß Lotze zur Verdeutlichung dieses Zusammenhanges die Metapher des Weges verwendet. An zentraler Stelle heißt es, »daß verschiedene Wege zu demselben Ziele führten« (§ 352). Dieselbe Metapher findet sich bei Frege, ebenfalls auf arithmeti-

sche Identitätsaussagen bezogen, in einer früheren nachgelassenen Schrift:

»Verschiedene Zeichen für dieselbe Sache sind unvermeidlich, weil man auf verschiedenen Wegen auf sie hingeführt werden kann und es dann erst festgestellt werden muss, dass man wirklich dasselbe erreicht hat.« (*Nachgelassene Schriften*, S. 95).

Und in einer erläuternden Anmerkung dazu heißt es nochmals:

»Es gibt nicht eine 4, die aus 2^2 und eine andere, die aus $(-2)^2$ entstanden wäre, sondern $\succ 4\prec$, $\succ 2^2\prec$, $\succ (-2)^2\prec$ sind nur verschiedene Zeichen für dasselbe, deren Verschiedenheit nur die verschiedenen Wege andeutet, auf denen man diese selbe Sache erreichen kann.« (ebd.)

Der Vergleich mit Lotze erhärtet hier die These vom erkenntnistheoretischen Ursprung der Unterscheidung von Sinn und Bedeutung¹⁵. Er verdeutlicht aber auch, daß Freges Terminologie angemessener ist als meistens angenommen. »Sinn« meint eben den Weg, die Richtung der Erkenntnis einer Sache (vgl. »im Urzeigersinn«). Die übliche sprachphilosophische Auffassung, daß der Sinn eines Ausdrucks darin besteht, seine Bedeutung zu bestimmen, ist damit nichts anderes als eine semantische Reformulierung des ursprünglich erkenntnistheoretischen Gedankens, daß der Weg das Ziel, nämlich den Gegenstand der Erkenntnis erkennen läßt.

Angesichts dieses Ergebnisses bleibt zu fragen, wieso Frege sich dann überhaupt in *Sinn und Bedeutung* veranlaßt sah, seine Darstellung in der *Begriffsschrift* zu modifizieren. Die Antwort ist zunächst, daß nicht in allen Fällen die bloße Form von Ausdrücken den Sinn als den Weg zur Bedeutung anzugeben vermag. Arithmetische Ausdrücke wie $\succ 7 + 5\prec$ und $\succ (-2)^2\prec$ tun dies zwar, indem sie durch ihre Form (im Rahmen festgelegter Regeln) bestimmen, wie der entsprechende Zahlenwert als Bedeutung zu ermitteln ist. Daß dies aber nicht immer der Fall ist, deutet Frege schon in der *Begriffsschrift* an, wenn er seine Überlegungen zur Identität mit den Worten zusammenfaßt:

¹⁵ Vgl. Sluga (1980 [2.4], S. 153f.) und Currie (1982 [4], S. 167 ff.)

»Hieraus geht hervor, dass die verschiedenen Namen für denselben Inhalt nicht immer bloß eine gleichgiltige Formsache sind, sondern dass sie das Wesen der Sache selbst betreffen, wenn sie mit verschiedenen Bestimmungsweisen zusammenhängen. In diesem Falle ist das Urtheil, welches die Inhalts-gleichheit zum Gegenstande hat, im kantischen Sinne ein synthetisches.« (*Begriffsschrift*, S. 15)

Der Vergleich mit dem synthetischen Urtheil »im kantischen Sinne« besagt hier, daß es sich um ein Urtheil mit Erkenntniswert, um ein erkenntniserweiterndes Urtheil im Sinne des »*formal* synthetischen« Urtheils Lotzes handelt. Mit der einschränkenden Formulierung »nicht immer« und der Bedingung »wenn sie mit verschiedenen Bestimmungsweisen zusammenhängen« gesteht Frege aber die Möglichkeit zu, daß unterschiedliche Zeichen auch »eine gleichgiltige Formsache« sein können, sofern nämlich die Verbindung zwischen Zeichen und Bezeichnetem willkürlich ist. Die Einführung der Ebene des Sinns leistet vor diesem Hintergrund Folgendes: Sie macht die Frage des Erkenntniswertes einer Identitätsaussage davon unabhängig, ob das Zeichen selbst durch seine Form die Bestimmungs- oder Gegebenheitsweise als den Weg zur Sache repräsentiert, und sie sichert damit die Objektivität des Erkenntniswertes unabhängig von der eventuell bloß willkürlichen, d. h. privaten, auf subjektiven Entscheidungen beruhenden Zeichenwahl. So verstanden stellt sich Freges Unterscheidung von Sinn und Bedeutung als eine semantische Verallgemeinerung eines erkenntnistheoretischen Grundgedankens Lotzes dar.

4. Sprache und Logik

In den Bestimmungen des Verhältnisses von Sprache und Logik stehen Lotze und Frege sich sehr nahe. Einerseits werden die logischen Unterscheidungen am Leitfaden sprachlicher (syntaktischer) Unterschiede herausgearbeitet, andererseits wird deren Unabhängigkeit vom sprachlichen Ausdruck betont. Lotzes Überlegungen dazu, in denen die erkenntnistheoretischen Konsequenzen vorbereitet werden, finden sich gleich am Anfang seiner *Logik* (§§ 1–8). Als wichtige Ergänzung

hierzu ist eine entsprechende Passage aus dem *Mikrokosmos* (II, 3. Aufl. 1878, S. 238–248) vergleichend heranzuziehen. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht der Gedanke als der für die Zwecke der Logik wesentliche Mitteilungsgehalt. Dieser bleibt im tatsächlichen Gebrauch der Sprache häufig unter- oder überbestimmt. Lotze unterscheidet hier, wie später Frege (*Gedanke*, S. 64), die beiden folgenden Fälle: Einerseits kann es der Kenntnis außersprachlicher Elemente wie z. B. der Äußerungssituation bedürfen, um den Inhalt einer Mitteilung zu einem vollständigen, d. h. wahrheitsfähigen Gedanken zu ergänzen. Diese Ergänzung bleibt dann »dem Errathen des Zuhörers überlassen« (*Mikrokosmos* II, S. 239). Andererseits kann die Sprache den Gedanken einer Aussage unter kommunikativen, rhetorischen oder ästhetischen Gesichtspunkten bereichern, ohne daß solche Elemente für dessen »logische Fassung« von Belang wären (§ 7). Der Gedanke selbst wird dabei als sprachlich vermittelte, aber nicht an Sprache gebundene propositionale Information gefaßt. Darüber hinausreichende Verständigungselemente wie »Interjektionen«, »Tonfall der Stimme« (§ 7), »Stimmungen und Wünsche« (§ 331) werden auf der Seite des »gemüthlichen Antheils« (§ 7) der Sprache verbucht. Ihnen wird nur der Wert einer »Beleuchtung« oder eines »Colorits« des eigentlichen Gedankens zugewillt (§ 331, *Mikrokosmos* II, S. 239). Unschwer erkennt man hier Freges Charakterisierungen der »Färbung« eines Gedankens wieder (vgl. *Sinn und Bedeutung*, S. 31).

Die Bildung der logischen Kategorien des Gedankens orientiert Lotze an syntaktischen Unterscheidungen. Bestimmungen wie »Selbständigkeit, welche die substantivische Form, am kenntlichsten durch den Artikel, dem einen Inhalt gibt« und »Unselbständigkeit, welche die adjectivische [Form] ausdrückt« (§ 19, vgl. § 5) verweisen deutlich auf Freges Unterscheidung zwischen selbständigen, in sich abgeschlossenen Namen und unselbständigen Prädikaten als ergänzungsbedürftigen Begriffsausdrücken (*Grundlagen der Arithmetik*, §§ 57–61; *Function und Begriff*, S. 17). Differenzen scheinen sich dadurch zu ergeben, daß Frege diese Unterscheidung auf dem Wege über seine Metaphorik von »gesättigten« und »ungesättigten« Ausdrücken (und ihren semantischen Korrelaten)

zum Strukturprinzip von Aussagen (Gedanken) selbst erhebt und damit das Problem der synthetischen Einheit, d. h. des Zusammenhalts der Bestandteile einer Aussage einer genial einfachen Lösung zuführt, während Lotze hier noch an der traditionellen Auffassung von der Einheit stiftenden Rolle der Kopula festhält. Überdies verteidigt Lotze wider die bessere Einsicht seiner Zeitgenossen (A. Trendelenburg, C. Sigwart und W. Wundt) den Primat der Begriffe gegenüber dem Urteil (§ 8) und hält an dem traditionellen Aufbau von Begriff – Urteil – Schluß der logischen Elementarlehre fest. Dies ist besonders verwunderlich angesichts seiner eigenen geltungslogischen Deutung der Platonischen Ideenlehre und der in diesem Zusammenhang geäußerten Kritik an der »Neigung, Wahrheiten, deren vollgültiger Ausdruck nur ein Satz sein kann, in die unzureichende Form eines einzelnen Begriffs zu bringen« (§ 321)¹⁶. Damit ist ja im Grunde der Primat des Urteils angesprochen. Hervorzuheben ist ferner, daß Lotze den wesentlichen Schritt in dieser Richtung bereits mit der Erklärung vollzogen hatte, die Logik beginne mit der Überzeugung, daß »ein Unterschied der Wahrheit und Unwahrheit stattfinde« (§ X). Frege hat gerade hieran wörtlich anschließend (*Nachgelassene Schriften*, S. 190, Nr. 12) die richtige Schlußfolgerung gezogen, von dem Begriff der Wahrheit auszugehen und die Begriffe durch »Zerfällung« der beurteilbaren (wahrheitsfähigen) Inhalte zu gewinnen (a. a. O., S. 18, vgl. S. 273). Er gesteht aber auch in unmittelbarem Anschluß zu: »Allerdings muss der Ausdruck des beurteilbaren Inhaltes, um so zerfallen zu können, schon in sich gegliedert sein« (a. a. O., S. 18f.). Damit erweist sich die Differenz als geringer als sie zunächst erschien, zumal umgekehrt bei Lotze von den »logischen Bausteinen« eine »vorgängige Formung« verlangt wird, um überhaupt »in der bestimmten Form eines *Gedankens* verbindbar zu werden« (§ 1). Im *Mikrokosmos* (II, S. 242f.) spricht er ganz im Sinne von Freges Begriffspaar »gesättigt – ungesättigt« davon, daß selbständige

¹⁶ Die hier kritisierte Ansicht findet sich z. B. bei Lotzes Lehrer C. H. Weiße (1835 [4], S. 57f.), der von der »Geltung« von »Allgemeinbegriffen« spricht. Geltung selbst wird von Weiße bereits als »von aller subjectiven menschlichen Auffassung unabhängig« gefaßt.

und unselbständige »Gedankenatome« sich wechselseitig verlangen, um einen vollständigen Gedanken zu bilden.

5. Denken und Sein

Ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Autoren tritt an anderer Stelle zu Tage. Die Kategorien des Gegenstandes und der Eigenschaft sind zwar dieselben (zusätzlich führt Lotze in Analogie zum Verb die Kategorie des Ereignisses ein), aber nicht deren philosophische Verankerung. Bei Lotze handelt es sich zunächst um Denkkategorien und deren Deutung als Seinskategorien im Sinne der Behauptung eines Abbildverhältnisses zwischen den »Formen des Denkens« und den »Formen des Seienden« wird ausdrücklich in Frage gestellt (§§ VIII f., 327) und im vierten Kapitel des vorliegenden Textes ausführlich widerlegt. Eine solche Trennung von Denken und Sein, die sich gegen die Hegelsche Identitätsphilosophie richtet, ist bei Frege nicht von Anfang an klar. Wie Lotze die Ebene der Erkenntnistheorie (die bei ihm noch nicht von derjenigen der Logik im engeren Sinne unterschieden ist) derjenigen der Ontologie (verstanden als Teil der Metaphysik) gegenüberstellt, so unterscheidet Frege, modern gesprochen, zwei Ebenen innerhalb der Semantik, die Ebene des Sinns und die Ebene der Bedeutung. Was die Ersetzung der Ebene des Denkens durch die Ebene des Sinns anbelangt, so werden wir dies durchaus als einen Fortschritt anerkennen können; denn Lotze, der von Gedanken als »Producten« von Denkhandlungen spricht (§ 345), setzt sie damit noch einem psychologistischen Mißverständnis aus (vgl. dazu ausführlicher Abschnitt 7). Bei Frege sind Gedanken dagegen als wahrheitswertfähige Sinngebilde dem Bereich des Psychischen entzogen, ohne doch ihren Beitrag zum »Erkenntniswert« (*Sinn und Bedeutung*, S. 50) zu verlieren. Ordnen wir Lotzes erkenntnistheoretischen und Freges semantischen Begriff des Gedankens einander zu, so fragt sich, ob dies auch für Lotzes ontologische Ebene des Seins und Freges semantische Ebene der Bedeutung möglich ist. Zumindest für Gegenstände der physikalischen Wirklichkeit scheint diese Analogie zuzutreffen, da Frege die Bedeutungen von Eigenna-